

Das neue WIR

Kooperation statt Konkurrenz

Die Maxime des „Überlebens des Stärksten“ gerät ins Wanken. Ein Weltbild, das Konkurrenz und Wettkampf als Motoren der Evolution betrachtet, wird von den Erkenntnissen der neuen Wissenschaften infrage gestellt. Ins Zentrum der Forschung rücken Kooperation und Mitgefühl als wichtige Faktoren für Evolution und Glück.

Das Weltbild der Konkurrenz

In unserer westlichen Welt galt über lange Zeit Konkurrenz und Wettkampf als die Formel des Fortschritts. Angefangen vom Sport, der Karriereleiter im Beruf bis hin zur Wirtschaft waren sie die Motoren, die uns zu Höchstleistungen antrieben.

Wie ist es eigentlich zu dieser Dominanz des Weltbildes gekommen?

Seinen Anfang nahm es mit der Frage: „Ist der Mensch von Natur aus gut oder schlecht?“ Thomas Hobbes, der englische Staatstheoretiker und Philosoph, kam im 16. Jahrhundert zu dem Schluss, dass der Naturzustand des Menschen egoistisch sei. Aus seiner Sicht geht es dem Menschen immer zuerst um die eigenen Interessen, die in Konkurrenz zu den Interessen der anderen stehen. Durch ihn wurde der Spruch „Der Mensch ist des Menschen Wolf“ bekannt, der seine pessimistische Sicht des Menschen auf den Punkt bringt.

Diese Idee von Konkurrenz und Wettkampf unter den Lebewesen wurde mit den Theorien von Charles Darwin im 18. Jahrhundert wissenschaftlich untermauert. Der Schlüssel der Evolution der Arten auf biologischer Ebene basiert auf einer natürlichen Selektion, was in dem berühmten Satz „Das Überleben des Stärksten“ zusammengefasst wurde. Wie so oft in der Geschichte waren seine Nachfolger „päpstlicher als der Papst“ und übertrugen diesen Teilaspekt der Natur auf die gesamte Ebene des menschlichen Zusammenlebens. Herbert Spencer, ein

Vorläufer des Sozialdarwinismus, betrachtet den „Kampf ums Dasein“ als bestimmenden Faktor der Evolution.

Schließlich landeten wir im 21. Jahrhundert beim „Egoistischen Gen“, wie der Titel eines Buches lautet. Darin überträgt der Evolutionsbiologe R. Dawkins die Idee des Wettstreits auf die Ebene des genetischen Codes und betrachtet den Menschen als Überlebensmaschine, wo auf



Konkurrenz unter den Menschen wurde wissenschaftlich untermauert



Bereits im Kindesalter wird oft ungewollt Rivalität durch Erwachsene gefördert

Ebene der Chromosomen einzelne Genabschnitte um Vorherrschaft kämpfen.

Symbiose – Zum gegenseitigen Nutzen

Diese kurze Geschichte des Siegeszuges der Idee der Konkurrenz gibt uns ein schönes Beispiel, wie leicht man sich verirren kann, wenn nur eine Seite der Medaille betrachtet wird.

Denn nie gab es nur die Sicht auf den Menschen, dass er zunächst egoistisch und nicht hilfsbereit sei und daher von der Gesellschaft erzogen werden müsse, wie Thomas Hobbes sie vertrat. Rousseau vertrat die entgegengesetzte Haltung, dass der Mensch kooperativ geboren und später von der Gesellschaft verdorben wird, und widmete sich daher der Pädagogik.

Zahlreiche Phänomene der Natur weisen zusätzlich darauf auf hin, dass Lebewesen verschiedener Arten zum gegenseitigen Nutzen zusammenwirken. Sie werden unter dem Begriff der Symbiose zusammengefasst. Die Pflanzenblüten brauchen die Pollen sammelnden Bienen, um befruchtet zu werden und die Bienen den Pollen, um Nahrung für ihren Stock zu produzieren. Die Ameisen schützen die Blattläuse vor Feinden und ernähren sich im Gegenzug von der Zuckerlösung, welche die Läuse produzieren. Selbst die Mistel, die den falschen Ruf des Schma-

rotzers auf sich ruhen lassen muss, gibt ihrem Wirt etwas zurück, das ihm zum Austreiben und Grünen im nächsten Frühling verhilft.

Symbiose brauchte es auch, damit Evolutions Sprünge passierten. Wissenschaftler haben entdeckt, dass Pilze, die im symbiotischen Verband mit Grünalgen leben, eine sehr viel schnellere Evolution aufweisen als verwandte Formen, die ohne Symbiosepartner leben.

Das „Andere“ ist somit nicht nur unser Feind, sondern kann zum entscheidenden Faktor werden, der unsere Entwicklung beschleunigt.

Kooperation – Das neue Paradigma

Schon der griechische Philosoph Aristoteles bezeichnete den Menschen als „zoon politicon“, d.h. als ein Gemeinschaftswesen. Er benötigt den Kontakt mit anderen Menschen, um zum Menschen zu werden.

Hier setzen die Forschungen der neuen Wissenschaften wie z. B. die Systemtheorie, Spieltheorie, Gehirnforschung oder Sozialanthropologie an. Sie begannen, den Menschen unter einem anderen Licht zu untersuchen.

Michael Tomasello vom Max Planck Institut für Anthropologie in Leipzig stellte zwei Fragen ins Zentrum seiner Forschung: „Sind Altruismus und Zusammenarbeit natürlich im Menschen angelegt? Zeigen Tier und Men-

schen dabei ein unterschiedliches Verhalten?“ Dazu untersuchte er die Reaktionen von Kleinstkindern im Alter von 14–18 Monaten und verglich sie mit den nächsten Verwandten des Menschen, den Primaten. Er wählte diese Altersgruppe, um den sozialen Einfluss so gering wie möglich zu halten, denn ab einem Alter von 3 Jahren gewinnen soziale und kulturelle Prägungen immer mehr an Bedeutung.

Teilen – Helfen – Informieren

Als die drei Kennzeichen von kooperativem Verhalten wurden die Bereitschaft zum Teilen, Helfen und Informieren untersucht.

Dabei kam es zu dem Ergebnis, dass Kleinkinder unbekannt Personen halfen, ein Problem zu lösen, ohne davon einen Nutzen zu haben. So öffneten sie z. B. einem Erwachsenen, der einen Stapel Papier in einen geschlossenen Kasten legen wollte, spontan die Kastentüren. Als die Kinder mehrmals für ihr Verhalten belohnt wurden, kam es zu einer Reduzierung ihrer spontanen Bereitschaft zu helfen.

Das führt zu dem Schluss, dass die innere Motivation geschwächt wird, wenn externe Belohnung mit einer Handlung verbunden wird. Hier können wir unsere Belohnungskultur hinterfragen. Ist sie der Weg, das Beste aus

den Menschen herauszuholen oder schüttet sie vielleicht innere Potenziale zu?

Den Aspekt des Teilens als Faktor kooperativen Verhaltens untersuchte man anhand des Teilens von Nahrungsmitteln. Kleinkinder verhielten sich hier deutlich großzügiger als Menschenaffen. Sie waren eher bereit, anderen Kindern von ihrem Essen etwas abzugeben, auch wenn sie keinen Vorteil dadurch hatten. Schimpansenmütter geben zwar etwas von ihrer Nahrung ab, aber nur die weniger guten Teile der Nahrung. Auch hier zeigte sich schon eine nur im Menschen angelegte Neigung zu Großzügigkeit.

Die speziellste Form der Kooperation ist aber das Informieren. Diese aktive Form der Weitergabe von Information mittels Zeigegeste mit dem Finger kommt nur beim Menschen vor. Affen benutzen die Zeigegeste nur, wenn es um Futter geht oder Menschen gegenüber. Sie selbst können Hinweise mittels Zeigegesten nicht interpretieren zum Unterschied von Menschen. Beim Spiel mit Erwachsenen wiesen die Kinder auf eine notwendige Handlung hin, die der Erwachsene nicht setzte. Das bedeutet, die Fähigkeit ein gemeinsames Ziel zu erkennen und welche Rolle jeder Partner dabei hat.

Diese Untersuchungen zeigen deutlich, dass unsere menschliche Kultur auf kooperativen Prozessen aufbaut. Der Mensch ist einzigartig in dem Ausmaße, wie er in



Die innere Motivation wird durch äußere Belohnung langfristig geschwächt

Gruppen kooperativ zu handeln und zu denken vermag. Seine naturgemäße Veranlagung zu teilen, helfen und informieren haben ihn zu einer kulturtragenden Spezies gemacht. Er bewältigt dadurch Probleme und Aufgaben, die alleine nicht bewältigbar wären. Er überträgt Erfahrungen, die seine Nachkommen zur Verbesserung oder Vermeidung von Fehlern nutzen können.

Doch wie weit nutzen wir abseits der Technik die Erfahrungen aus der Geschichte? Bekommen wir hier nicht durch die moderne Wissenschaft den Hinweis, uns auf unsere naturgemäßen Potenziale zu besinnen, wenn wir an die Zukunft der nachfolgenden Generationen denken?

Von Empathie zu Altruismus – Der neue Evolutionsschritt

Die Gehirnforschung und Sozialanthropologie fügen weitere Puzzlesteine zu einem neuen Menschenbild hinzu.

Der Neurophysiologe Rizzolatti löste mit der Entdeckung der Spiegelneuronen in der damaligen wissenschaftlichen Welt eine kleine Revolution aus. Spiegelneuronen versetzen Mensch und manche Tierarten in die Lage, Gefühle und Gedanken anderer so zu erfassen, als wären es ihre eigenen. Sie werden daher auch als „Empathieuronen“ bezeichnet. So zeigten Versuche mit Stromstößen, dass die beobachtende Person in gleicher Weise reagierte, als ob sie diese Stromstöße tatsächlich erhielt. Damit wurde bewiesen, dass Empathie in unserem Gehirn angelegt ist und durch das Umfeld aktiviert werden kann oder brachliegt. Das führte zu dem Schluss, dass ein wichtiger Faktor der Motivation für kooperatives Verhalten in unserer Fähigkeit liegt, uns in die Lage eines anderen hinein zu fühlen.

Aber nur „Hineinfühlen“ allein reicht nicht, wie weitere Untersuchungen zur Unterscheidung von Empathie und Mitgefühl der Neurowissenschaftlerin Tania Singer zeigte. Beim Betrachten von Bildern behinderter Kinder in einem rumänischen Waisenhaus, die vollkommen ihrem Schicksal überlassen waren, sollten sich Versuchsperso-

nen voll in das Leid dieser Kinder hineinversetzen. Beim zweiten Mal war es die Aufgabe, sich bei denselben Bildern ganz auf Mitgefühl und Liebe zu konzentrieren.

Die Messungen der Reaktionen im Gehirn ergaben, dass dabei unterschiedliche Gehirnareale aktiviert wurden. Empathie im Sinne von reinem Mitleid aktiviert die Gehirnareale, die mit negativen Gefühlen wie Schmerz, Hilflosigkeit, Angst, Vermeidung und Entmutigung verbunden sind. Mitgefühl hingegen aktivierte

andere Bereiche im Gehirn, die konstruktive Gemütszustände wie Mut, mütterliche Liebe oder Hilfsbereitschaft auslösen. Dabei zeigten die Versuche, dass Mitgefühl trainierbar ist und es somit in unserer Hand liegt, ob wir uns ohnmächtig fühlen oder aktiv reagieren.

Auf der biologischen Ebene mag die Selektion durch Wettkampf und Konkurrenz erfolgreich sein. Von den modernen Wissenschaften bekommen wir den Hinweis, dass unsere naturgemäße Veranlagung die des Kooperierens ist. Das macht uns Menschen einzigartig in der Natur und bringt uns zurück zu den Botschaften der Religionen und Philosophien von Ost bis West. So spricht das Christentum von Nächstenliebe, eine tibetische Überlieferung vom „Irrwahn des Getrenntseins“ und der Buddhismus vom Mitgefühl und der Fessel des Egoismus.

Es scheint so, als ob der Weg des Mitgefühls und der Kooperation der nächste Evolutionssprung ist, der auf uns Menschen wartet – nur so werden wir überleben. ☞

Literaturhinweis:

- M. Tomasello, Warum wir kooperieren, edition unselld 36
- T. Singer, Compassion, download eBook, www.compassion-training.org
- <https://info-buddhismus.de/Empathie-Mitgefühl-Neurowissenschaften>
- M. Tomasello <https://youtu.be/RQiINQiAn4o>
- M. Ricard <https://youtu.be/jUIWDxhSl8>



Mit gegenseitiger Hilfe erreicht man gemeinsam das Ziel